

A EMPIRISCHER ZUGANG

- Tun wir das eigentlich noch? Sagen wir „selbst schuld“, wenn wir einem begegnen, der blind oder lahm oder sonstwie daran gehindert ist, sein Leben barrierefrei zu leben?
- Und: Wer ist das eigentlich, der kein „Handicap“ hätte: Auch wer hören, sehen, sprechen, sich bewegen kann – so viele andere Dinge können hemmen: Persönliche Ängste und Schwächen stehen im Weg.

Selbst schuld – oder gar: ererbt?

Wenn, wie es im Evangeliumstext durchscheint, zu Jesu Zeiten die Vorstellung gab, dass *angeborene Handicaps* mit einer Schuld zu tun hätten – so neigen wir heute eher dazu, bei *persönlichen Misserfolgen*, individuellem Versagen die Frage zu stellen: Was hat er falsch gemacht?

Wobei wir dann in der Regel nicht nach „Schuld“ suchen, Sünde vor Gott und den Menschen, sondern eher nach mangelndem Einsatzwillen: „Er hat sich nicht genug bemüht“, „Sie war viel zu träge“, „Er war zu faul“, „Sie will auch gar nicht richtig ...“

Selbst schuld bedeutet dann: Seht her – ich kann es besser. Oder gar: Seht her – ich *bin* besser.

Es ist aber doch dasselbe Phänomen, damals wie heute: Urteilen über andere. Sie ins Unrecht setzen. Sich selbst ins Licht. Und im Hinterkopf: Selbst-Freispruch von Verantwortung.

B EXEGETISCHER ZUGANG

Jesus macht das nicht mit. Er ist gekommen, um zu zeigen: Wer leidet, kann gerettet werden. Und das gilt nun für den Blindgeborenen, den Rollstuhlfahrer, den Epileptiker in gleicher Weise wie für den Bettler, den Zöllner, die Hure (damaliger Zeit), den Arbeitslosen, Obdachlosen, den mit abgebrochener Berufsausbildung (heutzutage).

„Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzig werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt“, so gibt sich Jesus zu erkennen – als Heiland, als Beauftragter Gottes (Mt 11,5). Es ist Zeichen des kommenden Himmelreichs, dass alles Böse überwunden, dass Menschen von dem, was sie quält und niederhält, befreit werden.

Angesichts des Blindgeborenen wehrt Jesus das Urteil ab: Er oder seine Eltern sind „selbst schuld“. Er gibt dem Leiden des Blinden einen neuen, aber ebenso befremdlichen Sinn: Er leidet, damit ich ihn heilen kann. Damit an ihm Gottes Wirken sichtbar wird.

In dieser Engführung (kausal, final) ist das zynisch – und auf den zweiten Blick auch ein Missverständnis. Jesus gibt in Wahrheit keine Begründung, keine Absicht – etwa Gottes – an. Er stellt nur fest: An ihm werde ich zeigen, was Gottes Wille ist.

Es folgt eine Heilung mit Speichel und Erde. Nicht gerade das, was heutige Hörer von Jesus gewöhnt sind. Handarbeit. Er macht sich die Finger schmutzig. Er arbeitet wie ein Mensch. Ohne Speichel, ohne Schweiß, ohne Blut – kein echter Mensch.

Der Heilungsakt erinnert an den Schöpfungsakt: Gott formt den Menschen als Lehm. Er bläst ihm den Odem des Lebens in die Nase (1 Mose 2,7). Gott und Mensch begegnen sich und immer geht diese Begegnung von Gott aus und immer begibt Gott sich dann auf Augenhöhe mit dem Menschen. Wie tröstlich, wie ermutigend.

Dabei können einem schon die Augen aufgehen, wenn man so etwas erlebt. Am eigenen Leib, sei es als physische Begegnung, sei es, als seelische (zum Beispiel im Hören einer Geschichte).

C SEELSORGLICHER ZUGANG

Und die Heerscharen von Kranken und Schwachen damals? Denen Jesus nicht begegnete? Und die gehandicappten Menschen zu allen Zeiten und heute und morgen? Kein Jesus kommt vorbei, spuckt auf den Boden und macht aus Speichel und Erde einen heilsamen Brei ...

Selbst schuld? Schon damals, und es ist auch wieder Johannes, der das klar sieht und benennt: Auf einen, der Jesus begegnet, kommen unendlich viele, die leer ausgehen: die Kranken am See Betesda, die darauf warten, dass ein Engel die Oberfläche des Teiches bewegt ... und man kann wohl sagen: vergebens (Joh 5,1–16); der eine, zu dem Jesus sagt: „Steh auf, nimm dein Bett und geh ...“

Ungerecht. Fies. Man könnte weinen. Selbst schuld? Oder einfach: So ist das Leben. Unheil ist in der Welt, seit der Mensch das Paradies verloren hat. Härte, Leid, Schwäche, Tod. Der Lehmbrei Gottes und der Lehmbrei Jesu aber sind Zeichen: Das ist keine Schuld. Das ist, was es ist: Unheil. Und Gott steht dafür: So soll es nicht für immer bleiben.

Lindern wir also Leid, achten wir aufeinander. Seien wir selbst Lehmbrei. Und geben die Hoffnung nie auf: Einmal wird es anders. Leid und Tod haben nicht das letzte Wort. Wir haben Gottes Wort darauf. Und Jesu Leid und Brot. Amen.